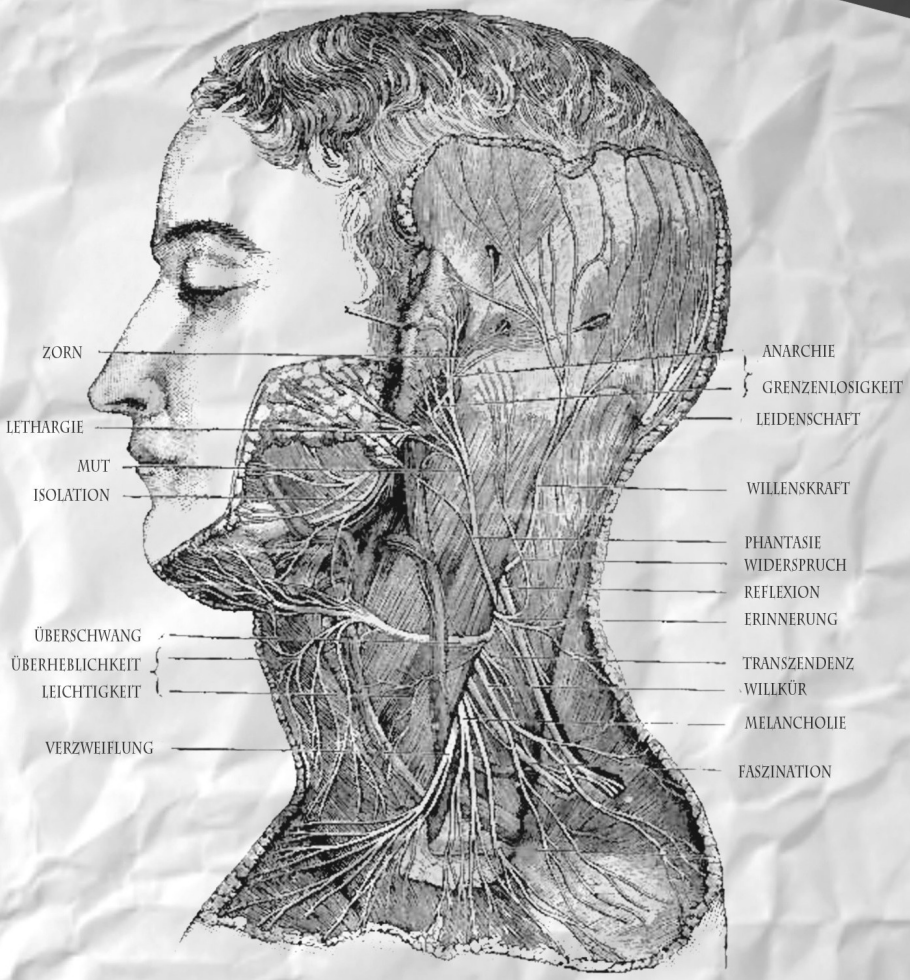
kostenlos



der Schnipsel

NR. 7 - 2014

Tabea Stracke Fangen!
5
Michael Griese Winter
7
Franzisca Freytag Der einsame Wanderer
8
Dennis Wegner Rosa
9
Hannah Bittner Eine Gelddruckmaschine
11
Matti Kruck Sígur
14
Steffen Finnern Das Fest der Wörter
15
Matthias Buchner Ging ich mal zum blauen Engel...
18
Zara Zerbe 42°
19
Leona Sedlaczek Kinderkackekotzparade
23
Andre Jonas Die Männer des Königs
25
Greta Thamm Ungevögelt
27
Till Kühl Jeder Schritt ist eine Note
29
Cihan Köse Vokabel-Test
31
Charlotte Köhncke Die Show
33
Nikolai Ziemer Taotropfen
34

Impressum

© 2014 Andre Jonas, Cihan Köse, Zara Zerbe, Nikolai Ziemer, Kiel

7. Ausgabe, Januar 2014
Herausgeber, Redaktion und Layout: Andre Jonas, Cihan Köse, Zara Zerbe, Nikolai Ziemer
Druck und Bindung: Schreiberdruck, Kiel
Umschlaggestaltung: Constantin Koch

Für das Einsenden von Texten gilt: Die Rechte verbleiben bei den Autoren.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen der Herausgeber.

E-Mail: schnipselmagazin@googlemail.com
Website: http://www.der-schnipsel.de/
Facebook: http://www.facebook.com/der.schnipsel

Bewerbung um einen Platz in der Weltverschwörerloge

Sehr geehrte Illuminati,

seit wir denken können, begegnen uns immer wieder Symbole und Zeichen, die vermuten lassen: Hinter der Weltordnung steht irgendetwas Großes. Es sind nicht die Zufälle, die unser Leben schreiben, sondern die wahren Mächte dahinter, die uns glauben lassen, dass es Zufälle gibt. Mit sozialen Konstrukten wie beispielsweise Religionen soll unser unbändiger Wissensdurst gestillt werden, mit Leitsätzen, die besagen, dass die Wege von XY unerklärlich seien oder aber auch, dass Der-Da-Oben einen Master-Plan hat – Wer's glaubt! Wir vom Schnipsel wissen schon seit Jahrzehnten, dass Sie hinter alldem stecken und sind fasziniert von Ihrer Marketingkampagne. Vor kurzem haben wir auf Ihrer Website Ihre Firmenphilosophie gelesen und dabei bemerkt, dass der Schnipsel das gleiche Ziel hat: Die Menschheit zu manipulieren und kontrollieren. Wir wussten, was zu tun ist: Ein Literaturmagazin von Nobodies musste her – denn denen traut man ja! Mit dieser Ausgabe bewerben wir uns nun bei Ihnen und das auch sehr begründet: Es gibt sieben Tugenden, sieben Todsünden, die sieben freien Künste, den siebten Himmel, das verflixte siebte Jahr, ein gewisser Mr. Pitt war sieben Jahre in Tibet und nun... tadaaaaaa: den siebten Schnipsel! Die eine oder andere Institution der hiesigen Universität ist bereits indoktriniert – die Campuspresse berichtet gelegentlich, und auch die UB hat uns mittlerweile in ihren Bestand aufgenommen (ja, mit Signatur und allem!). Und um unseren Weltherrschaftskurs weiter zu verfolgen, bringen wir in naher Zukunft wieder ein Heftchen raus. Ahnungslose und Mitwissende bitten wir, uns bis zum 15. März Texte mit einer Maximallänge von 10.000 Zeichen an schnipselmagazin-@googlemail.com zu senden oder ein Cover zu entwerfen.

Wir glauben daher, eine wertvolle Ergänzung Ihrer Verschwörerbande zu sein und freuen uns sehr über ein Vorstellungsgespräch in Ihrer Filiale in Kiel.

Gezeichnet:
Die Bruder- und Schwesternschaft der Schnipsel

Anlagen
- Der Schnipsel-Umschlag (von Constantin Koch)
- 16 Texte von Autoren, die uns helfen, die Weltordnung herzustellen

Tabea Stracke

Fangen!

Eine kleine, dicke Eule,
ziemlich aufgebauscht,
scharrte mit den Krallen
und kam angerauscht!

Hopste, sprang und flog,
die Flügel wurden groß,
schwang sich in die Luft
und schrie »Schnell, flieg los!«

Ich fiepste schon vergnügt,
gab mir die Sporen, eilte,
sprang zu ihr in die Lüfte
und während ich dort weilte,

sah ich unter uns,
den Fuchs die Haare raufen,
»Das ist unfair!«, schrie er nun,
»Ich kann doch nur laufen!«

Das sahen wir ein,
landeten sanft nicht weit entfernt,
der Fuchs schloss auf
und hatte schlau dazu gelernt.

Wie blöd von uns!
Er sprang blitzschnell voran,
rief, während er uns tickte:
»Haha, ihr seid dran!«

MICHAEL GRIESE

Winter

Winter. Er seufzte als er seinen Blick von den von ihren Blättern entkleideten Bäumen über die graue Teerstraße gleiten ließ, die unter jedem über sie gleitenden Reifen der vorüberrasenden Fahrzeuge zu ächzen schien. »Es ist wieder soweit.«, dachte er, als er seufzend seine Beine übereinanderschlug. Der alte Mann hatte schon viel gesehen in seinem Leben. Auf viele Dinge war er stolz, an andere Dinge erinnert er sich in Trauer zurück. Er blickte auf die graue Wand des alten Backsteinhauses gegenüber. Eine ehemalige Fabrik, die bereits deutlich bessere Jahre gesehen hatte. An der Fassade rank sich eine grüne Schlingpflanze entlang. »Wilder Wein oder so«, dachte der Mann. Er hatte schon viele Pflanzen gesehen, einige sogar selbst gepflanzt. Er kannte sie nicht alle beim Namen aber er erinnerte sich gerne an die Schönheit einiger Pflanzen. Er schätzte ihre Eigenschaft scheinbar aus dem Nichts zu erscheinen und doch zu einer solchen Größe aufzusteigen. »Was die Zeit alles leistet.«, dachte der Mann während er schweigend mit den Augen die Risse in der Fassade entlangwanderte. Sie verzweigten sich wie die Äste und Zweige eines der kahlen Bäume, die künstlich in die städtische Landschaft gestellt worden waren. Nur die Spuren eines Graffitti störten ihren gleichmäßigen Fluss von der Ecke des Gebäudes langsam zur Mitte der Wand. In roter und schwarzer Farbe waren gut lesbar Worte auf die Wand gesprayt worden: »Nichts hält für die Ewigkeit«. »Recht haben sie, diese Worte«, dachte der alte Mann, während er noch einmal das alte Schwarz-Weiß-Foto in seiner Hand beäugte, das einen Arbeiter mit einer lächelnden Frau und zwei fröhlichen Kindern zeigte, die vor einem Fabrikgebäude standen. Langsam erhob der alte Mann sich von der bereits leicht morschen Parkbank, seufzte tief und leise und ging dann seufzend seiner Wege, während eine Träne über sein Gesicht rann und leise zu Boden fiel.

Franzisca Freytag

Der einsame Wanderer

Ich war ein einsamer Wanderer. Durch dichten eintönigen Wald ging ich, immer weiter, ohne Pause oder Besinnung. Wie lange ich wanderte, das wusste ich nicht mehr. Es konnten Minuten sein oder Jahrzehnte. Immer sah ich dasselbe, hörte dasselbe, schmeckte nichts und wurde niemals berührt. Alles, was jemals zu mir drang, waren die schrecklichen Stimmen in der Nacht, die sich durch jene des Tages nur in ihrer Intensität und Klarheit unterschieden. Weder Richtung noch Ziel kannte ich, doch manchmal erzählten die Stimmen, leise und vage, vom Meer. So lief ich. einsam war ich und die Last, die ich tragen musste, war schwer. Eines Tages nahm ich eine Gestalt neben mir wahr. Wie lange war sie schon dort gewesen? Mein Gefährte erzählte mir, einfacher und schöner als jemals zuvor, wohin unsere Reise uns führen würde. Ich hörte zu und sah hin und war von Sinnen. Leicht war mir. So nahm ich nicht wahr, wie sich mein Gefährte änderte und zu einer Stimme der Nacht wurde. Seine Last gab er mir und ging von mir fort. Und so wandere ich.

Dennis Wegner

Rosa

Rosa ist
Die kleine Tasse
Aus der du deinen Tee trinkst
Als ich dich zum ersten Mal sehe

Rosa sind
Deine zarten Hände
Mit denen du einen Schneeball formst
Als wir unseren einzigen Winter erleben

Rosa ist
Das parfümierte Briefpapier
Auf dem ich deine Handschrift lese
Als du mir deine Gefühle gestehst

Rosa sind
Deine bebenden Wangen
Die in bittersüßer Furcht zittern
Als wir fast entdeckt wurden

Rosa ist
Deine nackte Haut
An die ich mich schmiege und die
Für mich nie ihre Farbe verlieren wird

Rosa sind nicht
Deine eingefallenen Wangen
Die an die Nacht erinnern
Als wir entdeckt wurden

Rosa ist nicht
Die Asche deines Briefes
Der mit den anderen im Feuer brannte
Als ich dich nicht verleugnete

Rosa sind nicht
Deine knochigen Hände
Mit denen du meine Finger umklammerst
Als wir unseren einzigen Sommer erleben

Rosa ist nicht
Der verblasste Winkel
Der auf deiner Brust genäht ist
Als ich dich zum letzten Mal sehe

HANNAH BITTNER

Eine Gelddruckmaschine

Ich bin leidenschaftliche Briefmarkensammlerin. Das klingt vielleicht sehr staubig und langweilig, aber genau das ist es, was mich daran so reizt. Je langweiliger und staubiger die Briefmarken sind, desto mehr reizt mich der Gedanke, dieses kleine angesabberte, klebrige, gezackte Stückchen Papier in meiner Sammlung zu haben. Woher kommt die Marke? Wer hat sich mit seiner DNA darauf verewigt? Ich eigentlich nicht, der Mensch, der sich an Zahlen festhält, das ist nicht mein Stil, aber ich habe schon 598 verschiedene Marken. Eine Briefmarke hat 12 bis 14 Zähne pro zwei Zentimeter (von wegen »nur echt mit 52 Zähnen«, wir sind hier nicht im Bonbonladen) und ich habe ausgerechnet, dass ich somit 2397 Zähne mein Eigen nenne.

Ein Weißer Hai hat gerade mal 300 Zähne und ist damit noch viel langweiliger als meine Sammlung.

Bald ist Weihnachten und meine Mutter hat mich gefragt, was ich mir zu diesem festlichen Anlass wünsche. Wie jedes Jahr bin ich mit dieser Frage leicht überfordert. Besonders seit das Geld, über das ich monatlich verfüge, die Fünf DM Grenze übersteigt ist die Bedeutung, die die alljährliche Geschenkeschlacht hat, für mich persönlich weiter gesunken. Schon Ende September packen Lidl, Aldi und Penny ihr Weihnachtssortiment aus. Schokoladenweihnachtsmänner, Christstollen, Weihnachtsbaumschmuck. Blinkende Rentiere, die einen Schlitten ziehen mit einer dicken Puppe, die auch noch einen Vollbart trägt und vermutlich der Mann aus der Cola Werbung sein soll. »Wonderful dreams and love and peace for everyone.« Ja genau, for everyone. »Na na na na na na na na«

Ein weiser Mann sagte mal »Weihnachten ist der Orgasmus des Kapitalismus.« Und Lametta ist das glänzende Ejakulat, das sich jeder so hübsch an den Baum hängt.

Was soll das eigentlich sein. Der Weihnachtsmann. Und wo ist der Unterschied zum Nikolaus? Sind die beiden verwandt mit dem Christkind? Ist Mary Christmas die Mutter? Oder Frau Holle? Steckt am Ende Vishnu in verschiedenen Reinkarnationen hinter all dem Spuk?

Ist das Christkind Jesus? Was ist das für eine verdrehte Wirklichkeit, in der jeder vom Christkind Geschenke bekommt? Eigentlich bekommt doch das Christkind die Geschenke. Geld, Weihrauch und Mühe oder was war das? Ich denke manchmal darüber nach, eine eigene Glaubensgemein-

schaft zu gründen. Das hat natürlich nichts mit einer Sekte zu tun, wir würden keine Tiere opfern oder so. Das ist ja völliger Quatsch. Eigentlich würden wir uns mit der Erforschung dieser ganzen Familienkiste beschäftigen. So mit Frau Holle und dem Weihnachtsmann und so. Das ganze würde einer Biografie nahe kommen und ganz oben auf unserer Agenda stünde »der Einsatz mit dem Leben dafür, dass die Hagiografie der Weihnachtsheiligen in den Kanon der Bibel aufgenommen wird«.

Ich würde eine Zeitungsannonce in der Umschau aufgeben.

»Ambitionierte newcomer Geistliche sucht neue Mitglieder zwecks Gründung einer GG« »GG« hieße in diesem Zusammenhang natürlich »Glaubensgemeinschaft« und nicht »Grundgesetz« oder »Gerümpelgarage«, wie Du jetzt vielleicht gedacht hast. »Gerümpelgarage«, wer kommt denn auf so ein Wort. Ernsthaft? Wer möchte schon eine Gerümpelgarage gründen. Sowas gründet man doch nicht, sowas entsteht einfach. Aus der Forschung, die wir betreiben würden, ginge hervor, dass eigentlich diese ganzen Heiligen Weihnachten selber total doof und langweilig finden und alle Menschen einfach aufhören sollten, dieses Fest zu feiern. Nicht in einer Revolution oder so, sondern es sollte einfach langsam auslaufen und immer weniger werden über die Jahre. Nächstes Jahr gibt es nur noch drei Advente, dann zwei, dann einen. Es sollte so aufhören, dass es niemand überhaupt merkt. Wie wenn man sich neue Schuhe kauft. Am Anfang ist man total aufgeregt und will sie den ganzen Tag tragen und nach und nach stehen sie immer weiter hinten im Regal, werden immer seltener angezogen, weil sie ja doch irgendwie an der Seite drücken, bis man sie vergisst und sie in der GG landen. Also der Gerümpelgarage. Nicht Glaubensgemeinschaft. Das würde ja hier garkeinen Sinn machen. So würden wir Weihnachten vergessen. Den Stiefel, der an der Seite drückt und dir eine dicke Blase macht.

Ich hätte auch schon einen Namen für die Glaubensgemeinschaft. Nämlich hießen wir erstmal Christkind. Erstmal. Aber weil ich überdurchschnittlich oft die Buchstaben »g« und »d« verwechsle, wäre es in der Annonce auf einmal Christking. Das ganze würde aus dem Missverständnis heraus eine eigene Dynamik entwickeln und im Handumdrehen dann *Christking*.

Also mein Titel wäre »Christking« oder viel mehr »Christqueen«, heutzutage muss ja alles gegendert sein, sonst wird man als sexistisch, antisemitisch, faschistisch und homophob gleichzeitig abgetan. Unsere erste Kirche wäre undercover in einem Friseursalon. Warum ein Friseursalon?

Weil hier niemand die Strippenzieher einer so höchst einflussreichen und tiefgründigen GG vermuten würde. Ich habe selten so oberflächliche Gespräche geführt, wie in einem Friseursalon. »Ich liebe ja das Baby von Kate und William, sie sind so eine niedliche Familie« Ja. Sie hätten es Alf vom Planeten Melmarc nennen sollen. Es hat doch schon so viele Namen. George Alexander Louis Viktualia Holgadina Kates Sohn Alf vom Planeten Melmarc.

Das klingt doch top! Unser Friseursalon hieße Haarmonie. Oder Haarlem, Mata Haari, Haarison Ford. Vielleicht Bel Hair, Haarem, Vier Haareszeiten, Haar20, Haarchitektur, GmbHaar, WunderbHaar. Vielleicht auch Haarbrakadabra. Oder in Anlehnung an die Theorie mit dem Orgasmus des Kapitalismus einfach Haarter Penis. Dann würde bestimmt auch keiner auf die Idee kommen, sich in dem Salon tatsächlich die Haare schneiden zu lassen.

Ich wäre so beschäftigt damit, die Christqueen zu sein und unsere Pressearbeit nach vorne zu bringen, dass ich garkeine Zeit mehr für mein Briefmarken-Hobby hätte. Aber das macht vielleicht auch nichts, weil dann wüsste ich auch, was ich mir zu Weihnachten wünsche: Einen Briefmarkenautomaten. Stell Dir das vor, ich hätte meinen eigenen Automaten, mit dem ich so viele Briefmarken, wie ich will, ausdrucken kann. Logischerweise gibt es quasi unendlich viele Briefmarken, weil immer neue gedruckt werden. Es wäre quasi unmöglich, alle Marken zu besitzen. Aber wenn ich dann zu Weihnachten, dem Orgasmus des Kapitalismus, einen Briefmarkenautomaten bekäme, hätte ich mein Ziel erreicht, ich hätte unendlich viele Briefmarken und könnte endlich aufhören, diese kleinen Dinger zu sammeln. Außerdem sind Briefmarken ja nichts anderes als Geld in Markenform mit kleinen Zähnchen am Rand. Also was passt besser, als zu Weihnachten eine Gelddruckmaschine geschenkt zu bekommen?

MATTI KRUCK

Sígur

Sígur jagt gern Füchse. Füchse sind schlau. Trotzdem ist Sígur oft erfolgreich. Er ist listig und denkt sich wohlüberlegte Fallen aus, um die Tiere zu erlegen. Innovative Einfälle zur Fuchsjagd braucht er auch, denn er ist weit davon entfernt, das Alter zu erreichen, mit dem er einen Waffenschein machen darf. Eine Waffe wird er in den nächsten Jahren nicht im Schlepptau zur Jagd haben. Dies wird seiner Kreativität nicht schaden; das hat es bislang nachweislich auch nicht getan.

Dienstag wartete Sígur wieder einmal vergebens auf den Schulbus. In der Bushaltestelle schrieb er einen Brief zum Abschied des gestern beerdigten Fuchses. Ihm fiel auf, dass die Beerdigungen zu routinenhaften Handlungen verkommen und gänzlich ohne individuelle Prägung und Merkmale stattfinden. Aufgrund dessen bemühte er sich nun, etwas Sorgfältiges und Einfühlsames für den Kadaver zu verfassen. Sígur ging nach Hause und legte den Brief zum toten Tier. Dafür schaufelte er das Loch im Garten wieder auf. Es war nicht tief und insgesamt fiel ihm diese kleine Anstrengung nicht schwer. Als Markierung der Fuchsgräber lässt er immer eine geringfügige, kaum sichtbare Menge Kaninchenfutter auf der Erde liegen. So weiß er immer, wo die getöteten Füchse verborgen sind. Sígur schüttete das Loch wieder zu, setzte sich auf den trockenen Sandboden, nahm seine Brotdose aus der Tasche und blieb den Tag zu Hause.

Steffen Finnern

Das Fest der Wörter

6.12.2013, 19:43

Das Fest der Wörter ist ein freudvolles Ereignis und wenn man mal die Möglichkeit hat, dabei zu sein, sollte man diese nicht missen, dachte die Wahrheit. Sie ist dann einfach mal der Einladung gefolgt. Die war ebenfalls unterwegs zu dem Fest. Dort angekommen, wollte die Wahrheit erst einmal die Türsteher beobachten, an denen sie vorbeikommen musste, um auf das Fest zu gelangen. Was für viele Andere überhaupt kein Problem darstellen sollte, war für die Wahrheit oftmals eine große Schikane. Bei vielen Festen war sie Zeit ihres Lebens nämlich unerwünscht. So bleibt sie vorerst einmal draußen, um zu gucken, wer sonst noch so erscheinen wird. Wahrscheinlich unverhofft, mutmaßt die Wahrheit. Denn unverhofft kommt oft.

21:12

Hochmut kommt vor dem Fall. War jedoch auch nicht anders zu erwarten, denkt sich die Wahrheit. Die Eloquenz kommt im Redegewand. Die Dosis macht das Gift und darf deswegen heute nicht mitfeiern. Die Wörter Kebap und Chai sind sehr gut integriert und dürfen mitfeiern, obwohl sie südländisch aussehen. Lahmacun kommt den Türstehern auch bekannt vor, wird dann aber doch nicht erkannt und muss draußen bleiben. Dafür hat die Security Gründe, die mit Sicherheit nichts mit Fremdenfeindlichkeit zu tun haben. Lan wird verwechselt, nämlich mit seinem Namensvetter W-Lan, und kommt rein.

22:07

Nachdem die Wahrheit nun also eine Zeit lang das Verhalten der Herren beobachtet hat, beschließt sie, ihr Glück zu versuchen. Einer der Türsteher sieht der Wahrheit ins Auge und lässt sie passieren, weil er meint, dass sie jedem zumutbar sei. An der Garderobe geht sie bewusst vorbei. Davor

stehen gerade zwei Gegensätze, die sich allerdings schon wieder anziehen.

22:12

Im Saal erblickt die Wahrheit Asap, Yolo und Lol. Die drei wirken auf einem Fest der Wörter extrem deplatziert, findet die Wahrheit. Die drei machen alles so schnell wie möglich, man lebt schließlich nur einmal, hehe. Der Swag war auch kurz da, hat die Mittel geheiligt und ist dann sehr schnell wieder von der Bildfläche verschwunden.

23:51

Hashtag ist zwar da, geht aber vielen neuen Bekannten schon ziemlich auf den Geist. Kotflügel steht in der Ecke mit ein paar anderen Missverständnissen.

7.12.2013, 00:49

Da es schon etwas später ist und der Pegel auch nicht mehr besonders niedrig, kommt es überall zu kleineren Konflikten. Kapitalismus, Kommunismus und noch ein paar andere Ismusse haben sich in der Wolle, jedoch kann die Wahrheit mit dem Argument, dass sie alle bei ganz genauer Betrachtung erschreckend viele Gemeinsamkeiten hätten und sich über die wenigen Unterschiede gar nicht streiten brauchten, schlichten. Bei der These und der Antithese sieht es schon deutlich ernster aus. Zwar versucht die Dialektik mit allem was sie hat, zwischen den beiden Antonymen zu vermitteln, aber die Synthese lässt sich nicht finden. Die ist alldieweil auf das Damenklo getorkelt und taggt da gerade alles voll. Auch die Eloquenz hat sich mit nem Edding bewaffnet, zieht es jedoch vor, lieber so tiefgründige Dinge wie »Fighting for peace is like fucking for virginity« oder »Geht nicht wählen – ihr macht ihnen bloß Mut« an die Wände zu schreiben. Die Hoffnung streitet sich mit ein paar Legenden darüber, wer wohl zuerst ins Gras beißen wird. Beide Seiten haben treffende Argumente. Sogar die Mutter der Porzellankiste ist inzwischen sternhagelvoll. Sie jedoch über Bord zu werfen, wäre vorschnell. Noch stellt sie sich der List klug entgegen.

Neben den ganzen Streithähnen steht ein Podium. Auf Platz zwei sitzt das Reden, auf Platz eins das Schweigen.

1:30

Da die Kost beim Fest der Wörter leider weder Fisch noch Fleisch war und viele Köche den Brei verdorben hatten, trank die Wahrheit auf vollkommen nüchternen Magen eine ganz beachtliche Menge alkoholischer Getränke. Kein Wunder also, dass sie irgendwann im Wein liegen sollte. Im Gegensatz zum Sieg war sie allerdings noch ziemlich gut beisammen. Der Sieg war so Trunken vor Glück, dass er sich kaum mehr bewegen konnte. Lange wurde beratschlagt, was man nun mit dem Sieg veranstalten sollte, bis man sich einig war: Die Beharrlichkeit trägt den Sieg davon.

Natürlich gab es noch die ein oder andere Randnotiz, wie zum Beispiel, dass der April mal wieder gemacht hat, was er wollte. Am Tischkicker hat ein Habich nacheinander zehn Hättichs lang gemacht. Ein anwesendes Bild hat bei einem Redeschwall locker die Tausend-Worte-Marke geknackt. Warum das Bargeld das Szenario so lustig fand, war keinem der anwesenden Wörter ganz klar.

Die Moral von der Geschicht hat jedenfalls den ganzen Abend lang die Wahrheit gesucht, sie jedoch nicht gefunden. Denn manchmal ist Wahrheit schwer zu finden, aber leicht zu verstehen.

MATTHIAS BUCHNER

Ging ich mal zum blauen Engel...

In meinem Kopf da gibts zehn Stimmen
Die wollen alle eine Unterhaltung beginnen.
Nummer eins flirtet: Guten Tag, schöne Frau
Nummer zwei platzt raus: Bist du schon blau?
Nummer drei traut sich nicht gradaus zu schaun,
Nummer vier druckst schüchtern bei so feschen Fraun.
Nummer fünf flötet: Du hast ja schöne Haare,
Nummer sechs drängt sich vor: Ich spiel' ja auch Gitarre
Nummer sieben schwärmt von sterngeformten grünen Augen,
Nummer acht gurrt ihr schön ins Ohr wie 5 kleine Tauben
Nummer neun haucht: wanna make out and kiss?
Und Nummer Zehn summt die Melodie von Tetris

Zara Zerbe

42°

Im Sommer hatte ich zum ersten Mal seit Jahren Zeit und genug eigenes Geld, um zu verreisen. Also, richtig verreisen, weiter weg als nur bis nach Dänemark oder Berlin und länger als nur drei oder vier Tage. Eigentlich wollte ich gerne nach Israel, weil alle coolen Leute mal in Israel waren; weil ich im Mittelmeer baden wollte, weil es dort eine Menge interessanter Dinge anzuschauen gibt, und nicht zuletzt auch wegen der Falafel. Klar, Israel ist furchtbar weit weg, der Flug potenziell unbezahlbar und dazu liegt das kleine Land in einem komplizierten politischen Spannungsfeld, aber hey, dachte ich, vielleicht ist es insgesamt gar nicht so schlimm? An dem Tag, als ich den Plan zum ersten Mal laut aussprach, hatte Israel allerdings gerade Raketen in Richtung Damaskus geschossen. Mächtig eingeschüchtert strich ich den Punkt »Flug nach Tel Aviv buchen ASAP« von der To-Do-Liste, beobachtete stattdessen wochenlang die Flugpreise und die Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes und überlegte, ob ich im Fall eines Raketenangriffs schnell genug laufen können würde, um rechtzeitig im Luftschutzbunker zu sitzen. Als mir dann noch jemand steckte, dass er damals in Tel Aviv auch im September noch bei 42°C in seinem eigenen Saft geschmort hatte, bekam ich einen zu großen Respekt vor dem Reiseland meiner Träume und überlegte es mir anders.

Anstatt todesmutig einen Flug in den Nahen Osten zu einem Preis in Höhe meines BaföG-Satzes zu buchen, investierte ich also lieber in ein bescheidenes Interrail-Ticket und setzte mich Anfang August mutterseelenallein in einen Nachtzug nach Basel. Für das »mutterseelenallein« hatte ich mich entschieden, nachdem ich irgendwo den Glückskeksaphorismus »Wer alleine reist, dem gehört die Welt« aufgeschnappt hatte. Wenn man in einer Stadt wie Kiel lebt, kann man solchen Versprechungen nur sehr schwer widerstehen, glaube ich. Mutterseelenallein stand ich dann auch plötzlich im Baseler Bahnhof und fand mich dort überhaupt nicht zurecht. Die Schilder konnte ich lesen, aber die Menschen dort sprachen eine Sprache, die ich beim besten Willen nicht verstehen konnte. Auch mit der Karte, die mir im Touristenbüro ausgehändigt worden war, konnte ich wenig anfangen, weil ich kolossal schlecht im Karten lesen bin. Eine Sekunde lang überlegte ich, schnell wieder nach Hause zu fahren, mich dort zwei Wochen lang zu verstecken und danach allen zu erzählen, ich

sei ganz toll gereist, aber nachdem ich ein ausgewogenes Frühstück aus zekrümeltem Schwarzbrot und gefüllten Weinblättern eingenommen hatte, war ich wieder emotional gefestigt genug für meinen Eroberungszug durch die weite Welt. Und so sammelte ich meinen Hipsterbeutel auf und tat, was ich in den nächsten zwei Wochen täglich tun sollte: völlig planlos durch unbekannte Städte mäandrieren und die Routenplanung immer erst dann forcieren, wenn sich der Weg gabelt.

Basel und ich haben uns insgesamt sehr gut verstanden, obwohl ich der Stadt sehr übel nehme, dass sie mir knapp sechs Euro für einen »kalten Leonardo« abgeknüpft hat. Für einen schnöden kalten Kaffee mit Milch, das muss man sich mal vorstellen! Aus Angst vor dem finanziellen Ruin machte ich mich schnellstmöglich aus dem Staub. Im Nachtzug von Zürich nach Ljubljana, dem sogenannten »Jugo-Express«, hatte ich ein sehr romantisches Erlebnis mit einem völlig fremden Menschen. In der Nähe des Zürcher Sees tobte ein Gewitter in einem Tal hinter der Bergkette, an der der Zug entlangfuhr. Der nette fremde Franzose aus meinem Abteil und ich standen ewig am offenen Fenster, machten Witze über komische Wörter aus unseren jeweiligen Muttersprachen und bestaunten die Blitze, die am Himmel hinter den Bergkuppen aufleuchteten. Es sah ein bisschen aus, als läge Mordor hinter diesen Bergen und nicht irgendwelche beschaulichen Bergdörfer. Wahrscheinlich hätten sie den Herrn der Ringe auch gut in der Schweiz drehen können.

In Ljubljana hatte es die gleichen 42°C, die mich vor einer Israel-Reise abschreckt hatten. Bei solchen Temperaturen ist es völlig egal, wo man sich aufhält. Selbst im Schatten schien mein Körper die Konsistenz von flüssigem Wachs zu haben. Der einzige Ort, an dem ich wieder ein wenig aushärten konnte, war das Museum für moderne Kunst. Slowenien hat leider keine mir bekannten Künstler, aber der Surrealistenanteil unter ihnen ist angenehm hoch, und sie malen Bilder, die mir manchmal noch in wirren Träumen begegnen. Überhaupt wird in Ljubljana viel gemalt, vor allem an Häuser. Ich war noch in keiner Stadt, an deren Wänden so viele Botschaften standen wie dort. »Smrta Kapitalizmu« ist ein sehr wichtiger slowenischer Satz, den ich dadurch gelernt habe.

Weil Slowenien so schön dicht an Italien liegt, entschloss ich mich zu einem kleinen Abstecher nach Venedig. Leider ist Venedig wirklich furchtbar. Viel zu viele Menschen waren dort auf einem Haufen, was wohl meinem Reisezeitpunkt geschuldet ist, und es gab keine Gratis-Stadtpläne! Später habe ich im Zug einen netten Briten getroffen, der sich dort ein-

fach eine Karte geklaut hat. Ich denke, er hat alles richtig gemacht. Auf die Idee wäre ich selbst nicht gekommen. In Venedig war ich zum ersten Mal in meinem Leben in einem jüdischen Ghetto. Im Gegensatz zum Rest der Stadt war es dort nahezu menschenleer. Die wenigen Touristen, die sich dort herumtrieben, hatten fast ausnahmslos einen erkennbaren jüdischen Hintergrund. Es gab auch ein Holocaust-Denkmal, das von Soldaten bewacht wurde. Ich hätte heulen können, weil ausgerechnet hier der einzige ruhige und friedliche Ort in Venedig zu sein schien.

Auf der Fahrt nach Wien schaffte ich es überraschenderweise, im Nachtzug wirklich gut zu schlafen, was nicht so einfach ist, wenn man ständig mit dem Gefühl aufwacht, in der Achterbahn zu sitzen und in einen Looping zu fahren. In Wien sah ich dann zum ersten Mal in meinem Leben einen der Öffentlichkeit zugänglichen Waffenladen und wurde auf der Donauinsel Zeugin von gleich zwei Musikvideodrehs. Zum ersten und einzigen Mal auf meiner Reise kam ich dort mit Deutschen und einem allein reisenden Mädchen aus Polen ins Gespräch. Wien ist außerdem auf eine lustige Art schizophren; voller feudaler Prunkbauten einerseits und gepflastert mit anarchistischen Pamphleten andererseits. Wie ein Habsburger, der heimlich Bakunin liest und davon träumt, sich der FAU anzuschließen.

In Budapest hingegen, wo ich anschließend hinfuhr, gab es kaum eine Spur von Freiheit und Anarchie. Ungarn hat eine rechtskonservative Regierung und in Budapest stehen pathetische Kriegerdenkmäler an sehr prominenten Stellen. Das Sziget-Festival, das ich leider knapp verpasst habe, versucht der ungarische Politapparat jedes Jahr auf andere Art zu sabotieren, weil es dort unter anderem ein Roma-Zelt gibt und der Umgang mit Minderheiten in den Augen der Orban-Regierung zu liberal ist. Später habe ich auch erfahren, dass es in Ungarn gewaltbereite Paramilitärs gibt, die »Magyar Garda«, die »Ungarische Garde«, die Aufmärsche in Gemeinden mit hohem Roma-Anteil veranstaltet. In Budapests Touristenvierteln hingegen werben eine Menge Kneipen und Bars mit »Gipsy Music«.

Zum Schluss war ich in Prag, wo plötzlich 20°C weniger waren als in Ljubljana. Zum ersten Mal seit zwei Wochen trug ich lange Kleidung und fror trotzdem. Nirgends sonst habe ich so viel gegessen wie in Prag, weil dort Essen so gut wie nichts kostet und ich nach zwei Wochen Gewaltmärschen durch unerschlossene Städte und Versorgungsengpässen im Zug ein riesiges Loch im Bauch entwickelt hatte. Trotz meiner Kartenleseschwäche habe ich mich erst an meinem letzten Abend in Prag richtig schlimm verlaufen. Ich war am Westufer der Moldau unterwegs, es war

schon fast dunkel und ich wollte gerne zurück zum Hostel, aber ich konnte den Weg zur Karlsbrücke partout nicht finden. Plötzlich stolperte ich in einen urigen kleinen Buchladen, der kurioserweise um 21 Uhr noch geöffnet hatte. Dort fand ich ein Buch, das ich schon seit Ewigkeiten gesucht hatte, und der Buchhändler zeigte mir den Weg zur Karlsbrücke, der erstaunlich kurz war. Ich bin selten in meinem Leben so erleichtert gewesen.

28 Stunden später war ich wieder zuhause, und natürlich hatte sich die Welt auch dort weitergedreht. Fast alle Menschen, die ich traf, konfrontierten mich mit schlimmen Problemen, die erst in den vergangenen zwei Wochen entstanden zu sein schienen. Außerdem war zwei Tage vor meiner Rückkehr eine Person, die ich sehr mochte, gestorben. Sicher, die Oberflächenstruktur meiner Welt war immer noch dieselbe, fühlte sich aber anders an, weil ich an manchen Stellen neue Hornhaut entwickelt und an anderen die alte Hornhaut abgestoßen hatte. Vielleicht kam auch mein Organismus einfach nicht damit zurecht, sich von einem auf den anderen Tag nicht mehr ununterbrochen auf irgendeine Art fortzubewegen. In meinem Zuhause, in meinem Alltag anzukommen, wurde so zu einer scheinbar unüberwindbaren Herausforderung.

Mittlerweile sind einige Monate vergangen. Ich laufe nun in Winterjacke herum und sehne mich nach den osteuropäischen 42°C. Nächstes Jahr werde ich wohl wieder losfahren, vermutlich wieder im Hochsommer, weil es anders nicht passen wird, und vermutlich wieder gen Osten, und auf jeden Fall wieder mit dem Zug. Es gibt schließlich immer noch viel zu viel, was ich noch nicht über die Welt weiß, und vielleicht kann ich dann noch ein paar Teile von mir aufsammeln, die ich letzten Sommer verloren habe.

Leona Sedlaczek

Kinderkackekotzparade

Kannst du nicht. Kannst du einfach nicht.
Du kannst nicht immer deinen Eltern die Schuld für alles geben.
So hab ich das zumindest mal gelesen.
Kann ich nicht? Kann ich schon. Will ich nicht. Bin jetzt auch schon groß.
Jetzt steh' ich so und sag naja, eigentlich voll gut und so,
hab voll viel gelernt, bin jetzt groß und stark und so.
Half hier und da und versteh es ja.
Weil's immer wieder scheiße läuft, in ander'n Familien, da bin ich dann eben da.
Kann das voll gut und versteh' dich dann auch voll. Sag, ist hart, wird zwar nie wieder toll,
aber vielleicht wird eines Tages alles wieder halb gut, nimm mal den Kopf hoch und nur Mut.
Komm' jetzt auch echt klar, mit allem so. Gleiche Probleme, geh' nur nicht so schnell k.o.,
wie die, die das nicht hatten. Das Glück, ein Scheidungskind zu sein.
Denn ich, ich hab jetzt voll die Power, bin da, wo and're aufgeben, spreng' die Mauern.
Fand Marken nun mal schon immer scheiße und Haare färben? Da müsst' ich schon Stacy heißen.
Teenie Probleme hatt' ich also kaum. War halt mehr beschäftigt mit dem Elefanten im Raum.
Weil da drauf meine Eltern saßen, und während wir daneben Tiefkühlpizza aßen,
haben sie sich gegenseitig versucht zu schubsen und wir mussten dann eben das Haus putzen.
Wollt kein Wort mehr mit ihm reden, war mir echt zu dumm, fragte mich nur immer warum,
warum muss das gerade uns passier'n, und mir, Scheidungskind, eins von vier'n.
Manchmal sprang ich und wunderte mich, wie tief ich fiel, so innerlich.
Hatt' auch irgendwann echt kein' Bock mehr und dachte, ich hau' ab,
konnt's nicht mehr hören, diesen immer währenden, ätzenden Kinderkack.
Weil ich mir einfach dachte, die sind doch erwachsen, Mann,
wieso muss ich das jetzt alles tragen, und was, wenn ich das nicht kann?
Wenn hier einer den Kinderkack reden darf, dann ja wohl wir,
wo willst du wohnen, bei deinem Papa oder hier?
Ich will hier Zuhause bleiben, auch wenn ich damals dachte, dass das, was von Zuhause noch bleibt,
nur die Mauern sind, in denen ich aufwuchs und die Fotos aus der alten Zeit.
War alles ganz schön scheiße und manchmal dacht ich so bei mir,
wenn ich irgendwann mal zeitreise, dann mach ich das alles wieder heile hier.
Unter meinem Bett gab's schon lange keine Monster mehr,
sondern Träume und die waren in ihrem Ernst zu schwer,
dass mich dann die Tränen packten und die Angst vor'm bloßen nackten
Alleinesein und Nichtverstehen, von Dingen die meine kleinen Kinderaugen nicht sollten sehen.

Darum hab ich die dann auch erstmal abgegeben und sie gegen erwachsene eingetauscht,
dacht', vielleicht helfen die mir meinen Blick zu heben und das alles mal mehr zu versteh'n.
Hab mir meine Kinderaugen aber doch zurück geholt, weil ich merkte, dass in all der Not,
die Erwachsenenaugen mich nur trauriger machten, als Kind hatt' ich wenigstens noch was zu lachen.
Und dann wird man ja auch irgendwann erwachsen und denkt, jetzt reicht's auch mal
mit dem ganzen Melancholie-ich-hatte-so-'ne-scheiß-Jugend-Bla,
denn eigentlich ist es auch gar nicht so schlimm,
weil ich immer noch meine Leute hab und nicht alleine bin.
Und dann kommt so'n Lied, so'ne Geschichte oder sowas in der Art,
und ich merk' wie's mich einfach wieder packt, der ganze Kram, und das ist dann hart,
weil ich wieder einmal erklären muss, warum ich fünf Jahre später noch heulen musst'.
Hat eben einfach tief gesessen und tut das wahrscheinlich immer noch,
so Phantomschmerzen in Teilen von mir, die gar nicht mehr da sein sollten, und doch,
weiß ich ja ganz genau, dass da einfach sowas bleibt, so'n doofes, riesen Loch.
Aber dann ging ich fort und hab mir mal'n bisschen Zeit genommen,
und wieder ganz schön viel Kraft gewonnen.
Das Loch hat jetzt'ne Füllung und die ist ziemlich gut.
Man sieht zwar noch, wo das Loch mal war,
aber eigentlich fühl ich mich heute ziemlich wunderbar.
Denn eigentlich, denke ich, bin ich voll gut dran. Hab gute Eltern, trotz all dem Kram.
Die kümmer'n sich und die sind da und helfen mir und kommen auch mal.
Und heute bin ich meistens glücklich, denn meine Familie macht es trotzdem richtig,
weil wir, trotz all der heile-Welt-Fassade und der Kinderkackekotzparade,
uns trotzdem einfach lieben, so familienmäßig mitsamt den ganzen Streiterei-Trieben,
aber trotzdem gut und fest und tief, und auch wenn ich viele Nächte nicht schlief,
dann hab' ich doch heute viel mehr, als viele der anderen, verstanden,
dass nichts größer und besser und schöner ist, als meine Familien-Banden.

ANDRE JONAS

Die Männer des Königs

»Man nennt sie ›Die Männer des Königs‹«, hatte man mir im Dorfe gesagt. »Hochgereckte Edelmänner, deren Blicke weit über alle Teile des Landes streichen. Von fester Statur sind sie, die Arme sicher vor den Gewändern verschränkt, die Schwerter in den Scheiden und immer bereit. Vor ihnen nieder beugen sich die Ländereien und alles, was darauf wächst und geht. Ihr Anblick strahlt Ehre und Stolz aus. Ihre Gesichter sind edel: Saubere, fein gezeichnete Antlitze mit würdevollen, ehrenhaften Zügen, hell strahlenden, gütig leuchtenden Augensternen, freundlich dahingezogenen Lippen und kühn hervorstoßenden Nasen. Glänzende Fürstenkronen ruhen auf ihren erhobenen Häuptern, vom König selbst verliehen – für mutige Taten, in denen sich die drei Männer als noble Helden erwiesen. Nun stehen sie und halten in dieser Standfestigkeit Wache, Tag und Nacht. Sie erwarten die Rückkehr ihres hohen Herren, des Königs daselbst.«

So hatte ich die Anhöhe erklommen und war durch den Wald gestreift, der die gegenüberliegende Seite des Hügels dicht bewucherte. Doch als ich dann aus dem Schatten der Bäume hinaus auf die Lichtung trat und die Männer vor mir erkannte, blieb ich verwundert stehen. Denn was sich dort vor mir erhoben, waren nur drei geknickt wirkende, ergraute Gestalten. Vielleicht war es nur das unebene Land, aus dem sie herausstachen, oder der von schiefen Wolken behangene Himmel, vor dem sie sich abzeichneten oder vielleicht war es auch nur meine eigene, niedrige Stellung, deren Perspektive auf seltsame Weise stauchend, biegend und verzerrend wirkte, hier, am tiefsten Punkt am Fuße des Hügels. Es war mir, als wenn die drei Männer sich mit ihren gekrümmten Rücken über mich und zu mir herabbeugten, wie ich dort regungslos am Rand des Waldes bei der Lichtung stand und hinaufblickte. Nichts war von ihrer stolzen, hochgereckten Statur noch zu spüren, von ihrer Ehre. Die einst so starken Arme waren nun wie unsichtbar hinter ihren Buckeln verschränkt und verschwunden. Die Schwerter hatten sie längst verloren.

Die sich mir entgegen zu beugen scheinenden Gesichter waren abgemagert und faltig. Zwischen eingefallenen, knochigen Zügen lagen tief vergrabene Augäpfel ohne jeden Glanz von Licht. Krumm waren die Nasen, grau und schütter die Haare, von denen längst die Fürstenkronen

herabgeglitten und zu Boden gefallen waren, um irgendwo im Gestrüpp für immer zu verschwinden.

Jeder Glanz, jeder Stolz war von ihnen abgefallen. Wie Bettler sahen sie auf mich hinab und ihre einstige Größe hatte sich zu Krummheit verbogen. Dagegen wirkte das unebene, zerfurchte Hügelland, auf dem sie standen, bewegt und drohend: Knorrige, kahle Bäume reckten ihre schwarzen Astfinger empor, kratzten an den grauen Beinen und versuchten hier und da, sie zu umschlingen und sie herab zu zerren. Seltsame Naturkräfte hatten einen unförmigen Hügel zwischen zwei der Männer getrieben und dieser war dabei, die beiden Gestalten auseinander zu drücken, sodass sienun noch schiefer aus der Landschaft ragten. Der dritte aber stand nur teilnahmslos dabei und schien einem ungewisses Schicksal entgegenzubeten.

Wie jämmerlich sie in ihrer Wehrlosigkeit doch wirkten, diese Männer des Königs – diese krummen Bettler!

Und als mich diese Erkenntnis traf, da breitete ich meine Arme aus und beugte mich vor ihnen nieder, senkte mich hinab, bis meine Stirn das Gestrüpp des Bodens berührte.

GRETA THAMM

Ungevögelt

Wenn man realisiert dass einen sehr lange keiner mehr berührt hat.

Wahrscheinlich wenn es zu spät ist. Es war ein schwarzer Tag, ein sehr, sehr schwarzer Tag und die Sonne schien. Madita lag zu Hause auf dem Sofa und langweilte sich. Das Telefon blieb still. Sie überlegte, wie lange sie wohl schon keinen Sex mehr gehabt hatte. Es kam ihr ewig vor. Sie überlegte, ob sie masturbieren sollte, aber bedauerlicherweise konnte sie es nicht besonders gut. Immer wieder hört man von Frauen die nicht kommen können, wenn ein Mann sie vögelt. Auch Madita tut sich schwer damit. Beziehungsweise tat.

Schlimmer ist, dass sie sich auch nicht selbst befriedigen konnte. Es sollte Kurse dafür geben, dachte sie, gleich wenn man aufgeklärt wird.

Statt also zu masturbieren, aß sie lieber.

Bis vor kurzem hatte Madita keinen Mann mehr gesehen, den sie gemocht hatte. Sie hatte das nicht oft. Nicht viele Typen machten sie schwach, wobei Madita nicht anspruchsvoll war, sondern eher etwas unzugänglich. Nur selten hatte sie »Schmetterlinge im Bauch«. Sie hatte ihr bestes gegeben, aber es sollte wohl nicht sein. Madita blieb ungevögelt. Sie fing langsam an, sich damit abzufinden. Madita war ein sehr hübsches Mädchen, einfach und doch kompliziert. Sie überlegte, ob sie wohl jemals wieder Sex haben würde und aß dann lieber einen Keks.

Till Kühl

Jeder Schritt ist eine Note

Ein Takt hat ein paar Noten.
Ein Stück hat wohl mehrere Dutzend.
Der Tanz hat viele Noten.

Jeder Schritt war eine Note, wenn sie tanzte.
Und sie tanzte alleine. Das Parkett roch nach Holz. Es war glatt. Es war so glatt, dass man beim Tanzen aufpassen musste nicht zu stürzen.
Die Klaviermusik war ganz leise und Anne drehte sich auf dem Parkett mit weit ausgestreckten Armen.

Anne konnte den Himmel berühren, wenn sie tanzte.»Dreifache Drehung, Plier, Pirouette!«, rief die Ballettlehrerin, »Achte auf deinen Rücken Ann'!« – »Ja.« Sagte Anne und dachte daran, nicht zu stürzen.
Und im Innenhof der Schule fegte der Wind die trockenen Blätter über die Pflastersteine.

Jeder Schritt war eine Note, wenn sie tanzte, und wenn sie nicht tanzte, war sie nie zuhause. Sie lief herum, ziellos, getrieben.
»Lass mich dir helfen!«, hatte ihr Onkel gesagt und ihr Kleid am Rücken geöffnet, Knopf um Knopf. Sein Atem hatte nach Whisky gerochen. »Den Rest schaffe ich alleine.« – »Lass mich dir helfen.« Hatte er gesagt – und sie berührt.
Den Schmerz darüber hatte sie zu vergessen versucht, hatte versucht, ihn zu ersticken, zu übertönen, laut zu schreien. Vergebens.
Er kam wieder und jedes Mal verletzte er sie mehr.

»Wie geht es dir?« – »Gut...«
Niemandem konnte sie es sagen, wie weh es tat.

Jeder Schritt war eine Note, wenn sie tanzte.
Schließlich war die Lehrerin zufrieden mit ihr, die Pirouette gelang ihr jetzt auf Anhieb und auch die Schraube nach der Plier. Auch die Musik ging jetzt mit ihr mit.

Draußen konnte sie danach ungestört rauchen. Der Rauch streifte Ihre Wange.
»Kommst du morgen wieder zum Training?«, fragte Synia. »Ich will die neuen Schuhe ausprobieren, die Spitze ist viel härter und die Zehen bluten darin nicht so schnell.«
»Ich bin da.« Entglitt es Anne. Ihre Schuhe waren rot.
Wenn sie nicht tanzte, war sie alleine.

Jeder Schritt war wie eine Note, wenn sie tanzte.
Wenn sie blutete, wollte ihr Onkel sie nicht sehen, deswegen benutzte sie Rasierklingen. Schon als ihre Eltern verunglückt waren, hatte sie Rasierklingen dafür benutzt, einmal hatte ihr Bauch sich entzündet, als die Klinge dreckig gewesen war.
Jetzt achtete sie darauf, saubere Klingen zu nehmen. Und jeder Schnitt trieb den Schmerz ihrer Seele in ihr Fleisch. Jeder Schnitt länger und tiefer. Mit einer Wilkinson ging es am besten. Die waren auch nicht so teuer.

Jeder Schritt war eine Note, wenn sie tanzte.
»Machst du diesen Sprung bitte noch einmal, Anne?« – »Ja.« Und Anne achtete darauf, nicht auf dem Parkett auszugleiten.

Jeder Schritt war eine Note, wenn sie tanzte.
Es wurde jetzt früher dunkel und er war jetzt früher betrunken. Die Schnitte hinderten ihn nicht mehr.

Ein falscher Schritt, ein Misston.

Der letzte Schnitt war zu tief gewesen.

Und an dem Tag, an dem Anne wieder getanzt hätte, stand es in der Zeitung:
»Treusorgender Onkel verliert seine Nichte!«

Jetzt tanzen die Noten ohne ihre Schritte auf dem Parkett, auf dem man so leicht ausgleitet.

Cihan Köse

Vokabel-Test

Morgen ist meine mündliche Nachprüfung – und das ausgerechnet in einer Sprache, die mir nicht liegt! Es ist die letzte Möglichkeit, doch noch mit einem blauen Auge davon zu kommen. Ich denke ans letzte Mal zurück: Ich hatte einen...

..... Blackout – und wieder null Punkte,
Zitternde Hände, nichts war wie es sollte,
Sekunde, Minute, weil ich es nun wollte,
Lernte und lernte ich jede Stunde,

Recherche:
Im Internet habe ich mir unzählige Videos von Experten angeguckt, da der morgige Tag so viel von mir verlangt. Ich muss einfach bestehen. Tipps und Tricks habe ich sogar auf Blatt Papier gebracht und mir diese bombenfeste Lernstrategie zugelegt:

Das einzelne Wort und den Klang jeder Silbe,
Hab' ich eingeübt und laut aufgesagt,
Hab' tief eingeatmet, mich selbst abgefragt.
Sogar vor dem Spiegel, er sei wohl 'ne Hilfe,

Lernsituation:
Immer und immer wieder bin ich alles durchgegangen. Diese Sprache und ich – das wird nichts! Am liebsten würde ich in meiner Sprache sprechen und für die prüfende Person perfekt übersetzte Untertitel mitbringen. Nur bin ich leider keine DVD und deshalb sah die Nacht davor folgendermaßen aus:

Karteikarten, für jede Vokabel,
fertige Sätze auswendig gelernt,
Spätnacht eingeschlafen, morgen wird es ernst.

Prüfungssituation:
Von Angesicht zu Angesicht. Pupillen: minimal. Stimmenbänder: schwach. Begrüßung: kurz.
Puls: bedrohlich. Hände: unkoordiniert. Mund auf: einatmen. Mein Blick: nervös. Mund immernoch auf: ...! Ich schaue dich einfach nur an, doch schaffe es nicht, denn...

Dein Blick, er fängt mich. Ich stott're dein' Namen.
Wie gern würd' ich sagen: 'Ich liebe dich',
Doch sprech' ich die Sprache der Liebe nich'.

Notenbesprechung:
Du schweifst links entlang und ich schweife rechts vorbei.

Charlotte Köhncke

Die Show

Und ich weiß, dass es nicht stimmt. Sie strahlt von einem Ohr zum anderen und doch ist mir der Bruchteil einer Sekunde, in der ihre Lippe zitterte, nicht entgangen. »Mir geht es gut!« Und da ist es wieder. Dieser kurze Blick zum Boden, den ich nutze und sie mir nochmal ganz genau angucke. Die Haare liegen locker am Kopf und die perfekt gewellten Enden verbergen sich in ihrem Schal. Ihre zierlichen Finger halten sich am Henkel ihrer Tasche fest, denn sie weiß, sie würden ihr nicht mehr gehorchen. Genau wie ihre Lippen, die sie wieder zu entspannen versucht.

Mein Herz schmerzt. Mein Herz schmerzt, weil ich weiß, ihres schmerzt. Sie blickt hoch und strahlt mich an. Dieses niedliche Grübchen, direkt neben ihrem Mund, den sie mittlerweile so weit auseinander zieht, dass man meinen könnte, sie hätte ihn an den Seiten festgetackert, um ja nicht die Spannung aus den Lippen zu verlieren. Pling pling, ihre Wimpern klimpern so schnell auf und zu, dass mir fast schwindelig wird. Du kannst jetzt aufhören mit der Show.

Ich fühle mich, als würde ich ihr auf eine pedantische Art und Weise unterstellen, traurig zu sein. Und vielleicht stimmt es ja auch, was sie sagt. Vielleicht geht es ihr in diesem Moment wirklich gut und trotzdem weiß ich, diese Begrüßung mit festgefrorenem Lächeln, dreimaligem Augenschlag und zu schnellen Antworten, ist einstudiert. Einstudiert, um es in jedem noch so dunklen Moment abrufen zu können.

NIKOLAI ZIEMER

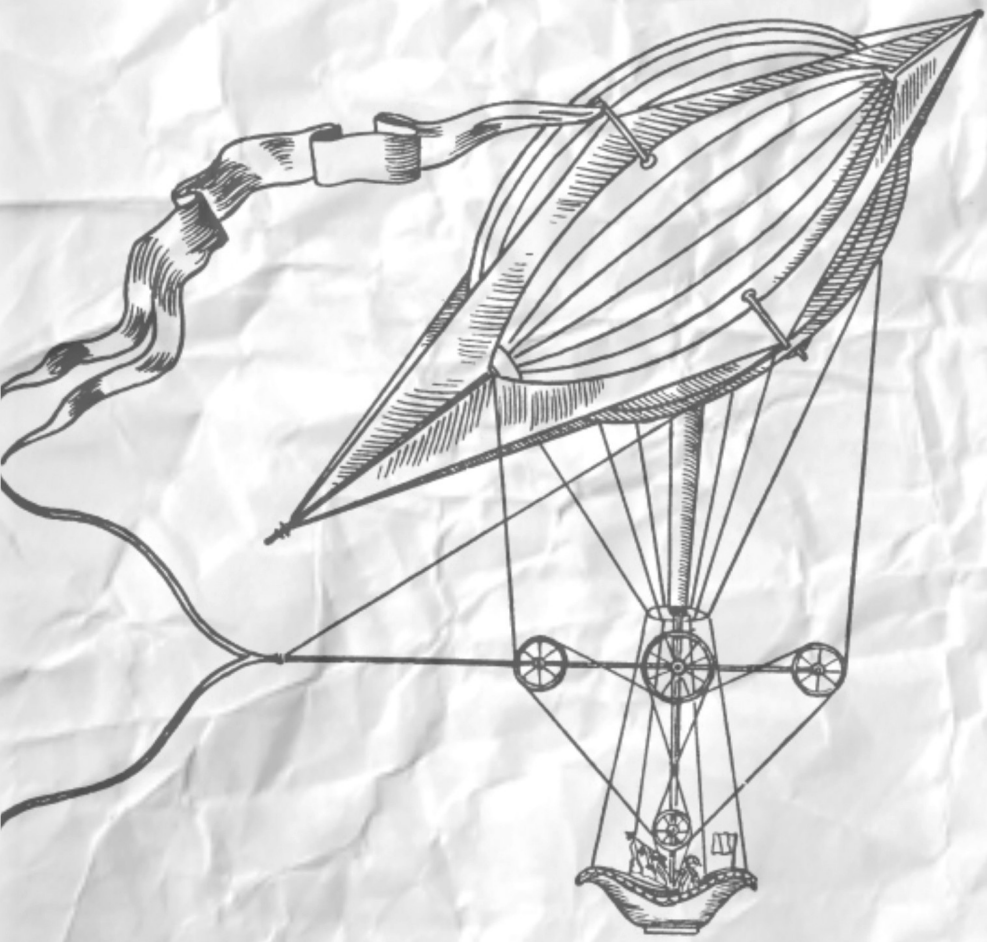
Taotropfen

Drei Tränen weinte das alte Langohr
Mit all den Weisen, die nach ihm kamen
Lange noch bevor man sie und ihn kannte
beim wahrhaftigen Namen:

Wir brauchen die Dichtkunst nicht mehr
Denn sie ist
Wie das Geheimnis
Verlorengegangen

Wir brauchen die Liebe nicht mehr
Denn sie ist
Wie die Täuschung
Verlorengegangen

Wir brauchen die Hoffnung nicht mehr
Denn sie ist
Wie der Glaube
Verlorengegangen

(Wie lang aber noch sind die Menschen blind
Bis sie erkennen
Dass dies Tränen des Glücklichen sind?)

„GEDANKEN SIND NICHT STETS PARAT.
MAN SCHREIBT AUCH, WENN MAN KEINE HAT.“
(WILHELM BUSCH)